Editorial

Autor(en): **Grossenbacher, Silvia**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione**

Band (Jahr): **19 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Editorial

Silvia Grossenbacher

Im Moment der Geburt werden Kinder in unserer «Kultur der Zweigeschlechtlichkeit» aufgrund des «kleinen Unterschiedes» dem einen oder anderen Geschlecht (sex) zugeordnet. Mit diesem Moment beginnt ein lebenslanger Prozess, in dem das Mädchen oder der Junge, die Frau oder der Mann die *soziale Bedeutung* des ihr oder ihm zugeschriebenen Geschlechts (*gender*) kennen und übernehmen lernt. Dieser Prozess ist hochkomplex und er läuft in der Regel «subcutan» ab. Beteiligt sind die Eltern und das im Laufe der Zeit weiter werdende soziale Umfeld, unter anderem auch die Schule. Beteiligt sind aber auch die Subjekte selbst, deren Aufgabe es ist, eine adäquate Auslegung des ihnen Zugedachten zu finden.

Den Hintergrund des Hineinwachsens in eine gesellschaftlich akzeptierte Interpretation der eigenen Geschlechtszugehörigkeit bilden die historisch gewachsenen und kulturell unterschiedlich geregelten Verhältnisse zwischen den Geschlechtern. Diese Verhältnisse sind seit einiger Zeit im Umbruch. Die aus dem bürgerlichen Milieu des 19. Jahrhunderts überlieferte Rollenkonstellation Ernährer – Hausfrau wird obsolet und die Normen, welche weibliche Unterordnung und Beschränkung auf das Private vorschrieben, haben dem Prinzip der Gleichstellung weichen müssen. Mit dem Verfassungsartikel über die Gleichstellung der Geschlechter, dem partnerschaftlich orientierten neuen Eherecht und dem Gleichstellungsgesetz wurde dem Wandel Rechnung getragen, den viele Frauen in ihrem Selbstverständnis und ihrer Lebenspraxis vollzogen haben. Doch zwischen den Gesetzesnormen und Einstellungen (insbesondere der Frauen) einerseits und vielen Strukturen (z.B. in der Arbeitswelt) sowie Verhaltensweisen (insbesondere der Männer) andererseits klaffen grosse Differenzen. In diesem Spannungsfeld zwischen Gleichstellungsnormen und geschlechtsspezifisch

diskriminierender Praxis steht auch das Bildungswesen. Nicht ohne Grund nennt der Verfassungsartikel über die Gleichstellung von Frau und Mann das Bildungswesen als für die Gleichstellung der Geschlechter wichtigen Bereich.

Doch nicht erst seit der Abstimmung zum Gleichstellungsartikel im Jahre 1981 ist das Geschlechterverhältnis im Bildungswesen Thema. Die Frage ob und wieweit Mädchen überhaupt Zugang zum Bildungswesen haben sollten, oder die Frage, ob und wieweit Buben und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden sollten, oder schliesslich die Frage, ob und wieweit sie nach gleichen Lehrplänen unterrichtet werden sollten, gaben immer wieder Anlass zu Auseinandersetzungen. Ein entscheidender Durchbruch in diesen Fragen gelang erst mit der Entdeckung der Wichtigkeit des «Humankapitals» für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung. Der Mangel an qualifizierten Arbeitskräften öffnete den Blick für brachliegendes weibliches Potential. Von der Bildungsexpansion der 60er und 70er Jahre profitierten Mädchen und Frauen insofern, als dass sich ihnen bisher verschlossene Türen weit öffneten. Gleichzeitig begann auch bei vielen Eltern die Einsicht zu wachsen, dass Bildung und Ausbildung für Mädchen ebenso wichtig sei wie für Knaben. Seither hat die Bildungsbeteiligung von Mädchen und Frauen massiv zugenommen.

Ein genauerer Blick zeigt allerdings, dass sich an der geschlechtsspezifischen Segregation (und Diskriminierung) im Bildungswesen, insbesondere in der Berufsbildung, aber auch im Hochschulsektor wenig verändert hat. Die grossen Hoffnungen, welche auch von offizieller Seite in die gleiche und gemeinsame Unterrichtung von Mädchen und Knaben gesetzt wurden, erwiesen sich als nicht erfüllbar. Die Erwartungen waren zu hoch gesteckt. Die Problematik der geschlechtsspezifischen Diskriminierung im Bildungswesen ist zu komplex, als dass sie mit einem (formalen) Streich hätte gelöst werden können. Da aber die Geschlechterfrage immer auch die Identität der Akteurinnen und Akteure in Schule und Ausbildung tangiert, ist es schwierig, Veränderungen, die tiefer greifen, durchzusetzen.

Niemand erwartet, dass via Bildungswesen die Gesellschaft verändert werden könne. Doch im oben erwähnten Spannungsfeld zwischen Normen und Realitäten hinsichtlich Geschlechtergleichstellung hätte der Bildungsbereich durchaus eine aktivere Rolle zu spielen. Von der Deklarierung gleicher Bildungschancen hin zu ihrer Realisierung führt der Weg über verschiedene Stationen auf verschiedenen Ebenen. Dazu gehören strukturelle Anpassungen wie die Vereinheitlichung der Dauer und Niveauzuordnung von Ausbildungen in «Frauenberufen» und «Männerberufen». Dazu gehören auch die Überprüfung und Optimierung didaktischer und methodischer Ansätze (z.B. im Physikunterricht). In der Aus- und Fortbildung der Lehrpersonen darf die Geschlechterfrage nicht länger ausgeklammert bleiben. Auch Beurteilungsfragen müssen unter geschlechterdifferenzierendem Blickwinkel neu diskutiert werden. Besonderes Augenmerk verdienen die Entwicklungen im Bereich der Kompetenzmessungen bei Erwachsenen. Es besteht die Gefahr, dass gewisse «weibliche» Kompetenzen unbeachtet bleiben, da sie nicht als erworben, sondern als den Frauen angeboren gelten.

Forschung zur Geschlechterfrage und gleichstellungsfördernde Umsetzung in der Praxis sind zwei Seiten eines Verhältnisses, das es zu intensivieren gilt. Forschung und Entwicklung in diesem Bereich sind gerade in der aktuellen Umbruchsituation wichtig. Vielversprechende Ansätze gibt es und einige davon werden in diesem Heft dargestellt.